

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 57.

Berlin, Mittwoch den 12. Mai

1847.

England.

Das bescholtene Parlaments-Mitglied John Wilkes und das Unterhaus im 18. Jahrhundert.

Daß das britische Parlament zuweilen mit den Gerichten des Landes hinsichtlich seiner eigenen Privilegien in Widerspruch sich befindet, ist unter anderem auch aus dem in neuerer Zeit vorgekommenen und in den Zeitungen viel besprochenen Prozesse von Stockdale gegen den Parlaments-Buchdrucker Hansard hinreichend bekannt. Hansard hatte im Auftrage des Unterhauses die an dasselbe abgeschickten „Berichte der Gefängnis-Inspektoren“ gedruckt, in welchen ein von Stockdale herausgegebenes Buch so angegriffen war, daß Letzterer darin eine Ehrenkränkung erblickte und nun gegen den Drucker klagbar wurde. Der Lord-Oberrichter Denman gab bei dieser Gelegenheit die Erklärung ab, daß die „Privilegien des Hauses“ den Parlaments-Buchdrucker keinesweges gegen die Reclamationen der Privaten schützen könnten, und daß selbiger vielmehr, wenn er unter diesem Schutz ein „Libell“ gedruckt, dafür aufkommen müsse. Das Unterhaus sah sich hierdurch veranlaßt, ein Comité zur Prüfung der Sache zu ernennen, und dies hatte die Folge, daß das Haus eine Reihe von Resolutionen faßte, worin erklärt wurde, daß es „zu den verfassungsmäßigen Functionen des Parlaments und insbesondere des Unterhauses, als des repräsentativen Theiles desselben, gehöre“, seine Aktenstücke in der Weise zu veröffentlichen, die es für gut fände, so daß kein Gerichtshof ohne eine Verletzung und Berachtung der Privilegien des Parlaments (a breach and contempt of the privileges of Parliament) sich herausnehmen dürfe, eine Entscheidung zu treffen, die mit diesen Beschlüssen in Widerspruch sey.

Aber weder Stockdale noch das englische Gericht ließ sich durch diese Erklärung zurückschrecken. Vielmehr entschied der Hof der Queen's Bench abermals gegen die „Privilegien des Hauses“, und das Unterhaus, statt seine Resolutionen sofort in Ausführung zu bringen und den Kläger nebst seinen Rechtsbeiständen — wie dies in früherer Zeit schon zuweilen geschehen — zu bestrafen, begnügte sich, dem Buchdrucker Hansard aufzugeben, sich, falls die Klage gegen ihn fortgesetzt werde, nicht weiter zu stellen und auch keinen Advokaten für sich plaidiren zu lassen. Die Geschworenen im Sheriffs-Gerichtshof erklärten darauf den Verklagten in contumaciam für straffällig, und er wurde zu einer Geldbuße von 600 Pfd. verurtheilt. Diese Summe ließ das Gericht exekutorisch eintreiben, ohne sie indessen dem Kläger auszuliefern, da es sich auf weitere Schritte des Unterhauses gefaßt machte. Als dieses darauf im J. 1840 zusammentrat, ließ es sofort den Stockdale, wegen Verletzung der Resolutionen und Privilegien des Parlamentes, in das Gefängnis des Serjeant-at-arms abführen. Die Sheriffs von London wurden demnachst aufgefordert, jene Summe herauszugeben, und, als sie sich weigerten, ebenfalls eingesperrt und erst wieder entlassen, nachdem sie, auf Anweisung der Queen's-Bench, das Geld an Stockdale selbst übergeben. Dieser, obwohl im Gefängnis, ließ sich dadurch nicht zurückhalten, durch seinen Anwalt einen neuen Prozeß gegen Hansard zu eröffnen, worauf dieser Anwalt ebenfalls, und zwar im Newgate-Gefängnis, eingesperrt wurde. Endlich, als auch diese Maßregeln alle nichts halfen und die Gerichte fortführten, die Sache zu betreiben, als ob weder ein „Privilegium“ noch eine „Resolution“ des Unterhauses vorhanden wäre, sah das letztere sich genöthigt, dem Einwand nachzugeben, daß die bisherige Gesetzgebung in diesem Punkte mangelhaft sey. Es wurde daher eine förmliche Bill eingebracht, durch welche verordnet wird, daß kein Gerichtshof Klagen gegen Druckschriften annehmen dürfe, sobald nachgewiesen sey, daß diese Schriften unter Autorisation eines der beiden Parlamentshäuser gedruckt worden. Diese Bill ging zuerst im Unter- und dann im Oberhause durch, worauf sie die königliche Genehmigung erhielt. Nun erst wußten die englischen Gerichte entschieden, wonach sie sich zu richten hätten, doch konnte das neue Gesetz natürlich auf den älteren Fall keine Anwendung finden, und dieser mußte zwischen den Parteien Stockdale und Hansard auf gütlichem Wege geschlichtet werden.

Inzwischen ist hierdurch die Frage über die „Privilegien des Hauses“ doch nur insofern erledigt, als dabei die vom Parlament ausgehenden Druckschriften betheilt sind. In jeder anderen Beziehung ist die Frage noch immer so unentschieden, als sie war, und Fälle, wie sie früher vorgekommen, in welchen die Entscheidungen der Gerichtshöfe mit diesen Privilegien geradezu in Widerspruch waren, werden sich wahrscheinlich noch oft wiederholen. Einer

der merkwürdigsten Fälle dieser Art war der in der Ueberschrift dieses Artikels erwähnte von John Wilkes, den wir hier nach dem zweiten Bande von Thomas Keightley's „Geschichte von England“ mittheilen *), wobei indessen nicht unbemerkt bleiben darf, daß dies die Erzählung eines Tory ist, der das Portrait von Wilkes mit den Farben seiner Partei gemalt und ihm natürlich nicht sehr geschmeichelt hat:

„Als das Ministerium Grenville's (1763) gebildet war, eröffnete die Presse ein über die Maßen heftiges Feuer dagegen. Die gefährlichste Batterie war eine Zeitschrift unter dem Titel: „der Nord-Brite“, redigirt von John Wilkes, Parlaments-Mitglied für Aylesbury, einem Manne von bedeutendem Talent, jedoch ausschweifendem Charakter und zerrütteten Vermögens-Umständen. Er war, wie beinahe alle (?) Demagogen, höchst aristokratischer (?) Gesinnung; da ihm jedoch ein einträglicher Posten verweigert worden war, trieb er das Handwerk eines Patrioten und begann eine Reihe Angriffe auf die Personen und Maßregeln der Minister; diese nahmen darauf keine Rücksicht, bis er in Nummer XLV. seiner Zeitung die Thronrede angriff (19. April 1763), indem er den König beschuldete, offenbare Lügen geäußert zu haben. Es wurde vom Staats-Sekretariat ein allgemeiner Verhaftsbefehl gegen den Verfasser, Drucker und Herausgeber des „Nord-Britten“ erlassen, mit der Aufforderung, sich ihrer und ihrer Papiere zu bemächtigen und letztere dem Staats-Secretair einzuschicken. Wilkes wurde demgemäß verhaftet und in den Tower gesetzt. Als er sich nun an den Civil-Gerichtshof um ein Habeas-Corpus wandte, wurde er vorgeführt und auf Entscheidung des Lord-Oberrichters Pratt, daß sein „Privilegium als Parlaments-Mitglied“, welches nur durch Hochverrath, erschwertes Verbrechen oder Verletzung der öffentlichen Sicherheit verwirkt werden könne, verletzt worden sey, frei gelassen. Der Generalschwabacher leitete sodann gegen ihn den Prozeß wegen Pasquills ein, und Wilkes, der Abgott des Pöbels, ließ kein Mittel unversucht, die Verfolgung gegen sich anzureizen. Die Minister, statt die Sache den Gerichtshöfen zu überlassen, brachten unpassender Weise den Fall vor das Haus der Gemeinen, von denen Nummer XLV. des „Nord-Britten“ für ein lügenhaftes, anstößiges und aufrührerisches Pasquill gegen den König und beide Häuser erklärt und der Beschluß gefaßt wurde, es durch Henkershand verbrennen zu lassen. Zugleich hatte Wilkes auf einer Presse in seinem Hause ein Gedicht mit dem Titel „Versuch über das Weib **“ gedruckt, worin Gottlosigkeit mit Unzüchtigkeit um die Oberhand stritten, und hatte Anmerkungen dazu unter dem Namen des Bischofs Warburton gemacht. Es wurde nun im Oberhause beschloffen, Seine Majestät zu ersuchen, daß Dieselbe eine gerichtliche Untersuchung gegen Herrn Wilkes wegen Verletzung des Privilegiums und wegen Gotteslästerung verfügen möge. Ungeschickter Weise wurde zum Antragsteller Lord Sandwich erlesen, ein Mann, dessen eigener Privat-Charakter Alles, nur nicht mangellos war.

„Hierauf wurde die Frage hinsichtlich des Privilegiums der Parlaments-Mitglieder im Unterhause ausgenommen und, der Beredsamkeit Pitt's wie der Entscheidung des Civil-Gerichtshofes zum Troß, mit großer Stimmenmehrheit entschieden, daß das Privilegium des Parlaments keine Geltung zu Gunsten der Verfasser und Verleger aufrührerischer Schmähschriften habe. Das Haus der Lords kam nach langer Debatte zu gleichem Beschluß.

„Es entstand ein Auflauf, als man den Versuch machte, den „Nord-Britten“ zu verbrennen, und als mehrere der Personen, welche verhaftet worden waren, mit Entschädigungsklagen gegen die Gerichts-Bollzieher auftraten, entschied das Geschworenengericht zu Gunsten der Kläger; Wilkes selbst brachte eine solche Klage gegen die beiden Staats-Secretaire und den Unter-Secretair Herrn Wood ein, und der Letztere wurde verurtheilt, ihm tausend Pfund Sterling Entschädigung und die Kosten des Prozeßes zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Oberrichter Pratt den Verhaftsbefehl für gesegwidrig, und eine gleichlautende Entscheidung Lord Mansfield's erledigte vollends die Frage.

„Wilkes wurde gleichwohl aus dem Unterhause gestoßen, ihm der Prozeß wegen Herausgabe der Nummer XLV. und des Gedichtes „über das Weib“

*) Vgl. Nr. 39 des Magazins von d. J. — Die bei K. B. Lach in Hamburg erschienene Uebersetzung ist von Herrn F. K. S. Demmler veranlaßt, läßt jedoch besonders im zweiten Bande, was die Glätte des Ausdrucks und die Verständlichkeit betrifft, Manches zu wünschen übrig.

**) Essay on woman, eine Parodie auf den Titel eines bekannten Gedichtes von Pope „Essay on man“.

gemacht und er für schuldig erklärt; da er sich nicht vor Gericht stellte, um das Urtheil über sich aussprechen zu lassen, wurde er geächtet (outlawed). Er blieb in Frankreich, wohin er sich geflüchtet hatte, bis der Herzog von Grafton ans Ruder gelangte (1768), und als eine speichelleckerische Eingabe, die er bei diesem einreichte, mit Verachtung behandelt wurde, so kam er frech am Vorabend einer Wahl herüber und trat als Kandidat für die City von London auf. Er war, wie natürlich, der Liebling des Pöbels, aber so geneigt auch jene Wahlkörperchaft gewöhnlich ist, Demagogen zu begünstigen, so wurde er dennoch zurückgewiesen. Die Minister, statt daß sie versucht hätten, ihn durch Bedingungen zu entwasfen oder ihn dadurch unschädlich zu machen, daß sie seinen Urtheilspruch in Vollzug setzten, ließen sich durch seine Briefe an die Gerichtsbeamten des Ministeriums zufriedenstellen, worin er bei seinem Ehrenwort versprach, vor dem Gerichte der Kingsbench sich zu stellen. Er trat bald nachher (1769) als Kandidat für Middlesex *) auf, und da die Wähler daselbst hauptsächlich aus den niedrigsten Klassen bestanden, so wurde er mit einer großen Stimmenmehrheit zum Mitglied ernannt. Als er im Parlament erscheinen wollte, wurde er in das Gefängniß der Kingsbench gesetzt; indessen unterhielten die Anläufe seiner Anhänger in der City eine fortwährende Aufregung. Er rühmte sich, „er könne den Pöbel gleich eben so vielen Bulldoggen hegen“ zu welchem Endzwecke es ihm beliebe, und zwar bloß durch die Worte „Freiheit, willkürliche Gewalt“ und ähnliche magische Ausdrücke.

Der Gerichtshof der Kingsbench hob die Acht gegen Wilkes wegen einiger Unregelmäßigkeit in der Fassung derselben auf; jedoch die zwei Erkenntnisse gegen ihn wurden bestätigt und er zu zwei Geldbußen von fünfhundert Pfund Sterling und zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Sogleich wurden Subscriptionen unter seinen Bewunderern ins Werk gesetzt, um seine Schulden zu bezahlen; er erhielt eine Menge von Geschenken, und sein häßliches Gesicht wurde die Zierde einer Unzahl von Wirthshaus-Schildern. Bald darauf hatte er einen Brief von dem Staats-Secretair Lord Baysmouth an die Behörden von Surrey sich zu verschaffen gewußt, welcher ihr Betragen bei Unterdrückung eines Aufstandes in St. Georgsfelds, wobei einige Personen ihr Leben verloren, billigte, und gab ihn mit einer Vorrede heraus, worin er jenen Vorfall „eine gräßliche Mezelei und die Folge eines mit Vorbedacht gefassten höllischen Planes“ nannte. Als er nun an der Schranke des Hauses den Dank des Vaterlandes dafür ansprach, daß er „jenes blutige Papier“ ins rechte Licht gesetzt habe, wurde er aus dem Hause gestossen und eine neue Wahl für Middlesex ausgeschrieben.

Jeder Kunstgriff, die Menge aufzureizen, ward angewandt und Wilkes wieder gewählt; doch das Haus erklärte ihn für unfähig, während des laufenden Parlaments einen Sitz einzunehmen. Er wurde zum drittenmal gewählt und noch einmal seine Wahl für nichtig erklärt. Er ließ von seiner Kandidatur nicht ab; diesmal aber wurde sein Gegenkandidat, Oberst Luttrell, für richtig gewählt erklärt, obgleich Wilkes eine unermessliche Mehrheit der Stimmen erhalten hatte. **) Der geldbedürftige Patriot war bereits durch eine Subscription aus seinen Verlegenheiten gerissen worden, und die Bürger der City von London, welche die bloßen Namen der Freiheit und des Patriotismus an einem Manne ehrten, der beide entweichte, wählten ihn mit jenem Mangel an wahrer politischer Weisheit, die solchen Körperschaften eigen ist, zum Alderman. Im Jahre 1770 war unter dem Titel „Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Bill der Rechte“ ein politischer Klub gebildet worden, unter dessen vornehmste Mitglieder er gehörte; man fand jedoch bald, daß ein großer Theil der Kasse des Klubs zur Bezahlung der Schulden des Patrioten und zum Ankauf einer Leibrente für ihn verwendet worden war. Die demokratische Partei blieb ihm dennoch treu; er wurde, als die Reihe an ihn kam, Lord-Mayor und erreichte endlich das große Ziel seines Ehrgeizes, nämlich den einträglichen Posten des Kämmers der City.

Frankreich.

Ludwig XVI. und die Girondisten.

Eine Episode aus der „Geschichte der Girondisten“ von Lamartine.

(Fortsetzung.)

So sprach Roland in dem ersten Rausch erlangter Macht. Seine Frau hörte ihn an, das Lächeln des Unglaubens auf den Lippen. Ihr festes und schärferes Auge hatte sich gleich im ersten Augenblick auf ein entscheidenderes Ziel gerichtet, als auf diese furchtsame und vorläufige Versöhnung zwischen einem gesunkenen Königthum und einer halben Revolution. Alle ihre Wünsche gingen auf Gründung einer Republik; alle ihre Handlungen, ihre Worte, ihre Scuzer mußten auch ihren Gemahl und ihre Freunde gleichsam wider Willen und Wissen auf dies Ziel hintreiben. „Misstrau der Treulosigkeit des Hofes und der Höflinge und vor Allem Deiner eigenen Jugend“, antwortete sie dem schwachen und eiteln Roland; „Du lebst in einer Welt, wo Alles nur

Schein ist und die glatte Oberfläche die räuberlichsten Pläne verbirgt. Du bist unter diesen Höflingen nur ein ehrlicher Bürger, Deine Jugend kann in der Mitte aller dieser Laster leicht in Gefahr gerathen. Sie sprechen unsere Sprache, aber wir verstehen nicht die ibrige. Wie sollten sie uns nicht täuschen? Ludwig XVI., schon zur Hälfte von der Nation entthront, kann unmöglich die Constitution, die ihn fesselt, lieben; er kann seine Fesseln zu lösen scheinen, aber jeder seiner Gedanken ist darauf gerichtet, sie abzuschütteln.“

Diese Sprache erschütterte Roland. Brissot, Condorcet, Bergniaud, Genonno, Guadet, besonders Buzot, der vertrauteste und innigste Freund der Madame Roland, bekräftigten das Misstrauen des Ministers in den Abendversammlungen. Er trat dann mit noch tieferem Stimmrunzeln, düsterer Miene und stoischer Unbengsamkeit in den Sitzungssaal; aber der König entwasfnete ihn durch seinen Freimuth, Dumouriez entmuthigte ihn durch seine Heiterkeit, seine eigene Macht verweichtete ihn durch ihren Glanz. Diesem dreifachen Einfluß konnte er nicht widerstehen: er schob die vom Könige zu fordernde Sanction für die Dekrete, die seinem Herzen und seinem Gewissen am meisten widerstrebten, nämlich für das Dekret gegen die Emigrirten und für das Dekret gegen die unvertheidigten Priester, auf unbestimmte Zeit hinaus und legte so den ersten Grund zu dem großen Unglück, das später über die Girondisten hereinbrach.

Dumouriez bemächtigte sich indessen des Königs und der öffentlichen Gunst. Die Auflösung des Räthfels, wie er diesen doppelten Zweck erreichte, ist in einem denkwürdigen Worte enthalten, das er früher einmal gegen den Herrn von Montmorin in einer geheimen Konferenz mit diesem Minister äußerte: „Wenn ich König von Frankreich wäre, so würde ich allen Parteien das Spiel verderben, indem ich mich selbst an die Spitze der Revolution stellte.“ Dieser Anspruch enthält die einzige Politik, welche Ludwig XVI. hätte retten können. Denn in einer Revolutionszeit muß jeder König, der nicht selbst revolutionär gesinnt ist, unvermeidlich zwischen den beiden Parteien erdrückt werden: ein neutraler König regiert nicht mehr, ein König, dem vom Volke Verzeihung geworden, entwürdigt den Thron, ein vom Volke besiegter König hat nur noch das Erel oder das Schaffot als letztes Ziel vor sich. Dumouriez fühlte die Nothwendigkeit, den König vor allen Dingen von seiner wahrhaften Anhänglichkeit an seine Person zu überzeugen, ihn zum Vertrauten und so zu sagen zum Theilnehmer an der patriotischen Rolle, die zu spielen er sich vorgelegt, und sich selbst zum geheimen Vermittler zwischen den Absichten des Monarchen und den Zwecken und Forderungen der Versammlung zu machen, um auf diese Weise den König durch seinen Einfluß über die Girondisten, die Girondisten durch seinen Einfluß auf den König zu beherrschen. Diese Rolle eines Günstlings des unglücklichen Königs und eines Beschüßers der verfolgten Königin sagte sowohl seinem Ehrgeiz als seinem Herzen zu. Als Soldat, Diplomat und Edelmann hat er ein ganz anderes Gefühl für das gesunkene Königthum, als jene Empfindung befriedigter Eitelkeit und beruhigter Eifersucht, wovon die Seelen der Girondisten erfüllt waren. Für Dumouriez hatte der Thron noch einen großen Zauber, für die Girondisten lag nur in der Freiheit ein Reiz. — Es galt jedoch manche Beurtheile zu überwinden, die der König gegen den General noch von früherher hatte und die besonders durch die Freundschaft Genonno's und die Gunst der Jakobiner für den Minister verstärkt worden waren. Der Minister seinerseits war nicht minder von Vorurtheilen gegen den König erfüllt; er erwartete in ihm einen der Constitution feindseligen Geist, ein durch die Beleidigungen des Volkes erbittertes Gemüth, einen heftigen Charakter, einen beschränkten Verstand und ein herrschsüchtiges Temperament zu finden, kurz das travestirte Bild dieses unglücklichen Fürsten, den man zu verleumden gesucht hatte, um ihn bei der Nation verhaßt zu machen. In einer geheimen Unterredung, die sie bald nach dem Eintritt Dumouriez's in das Ministerium hatten, wurden Beide ihrer Täuschung inne. Dumouriez fand, daß der König einen geraden Sinn, ein für alle wohlwollenden Empfindungen offenes Herz, eine dem Unglück seiner Stellung gegenüber nie sich verleugnende Langmuth und eine große Keuschheit des Benehmens besaß. Allein eine große Schüchternheit, die Folge der langen Zurückgezogenheit, in der er nach dem Willen seines Vaters seine Jugend hatte zubringen müssen, unterdrückte die freien Ergießungen seines Herzens und verlieh seiner Sprache und seinem Umgange mit Menschen eine Befangenheit und Trockenheit, die seiner natürlichen Anmuth etwas Abbruch thaten.

„Sire“, redete Dumouriez ihn an, indem er mit jener zarten Höflichkeit, die aus der Vereiningung von Mitleid und Ehrfurcht stammt, auf ihn zutrat; „ich werde mich jetzt ganz Ihrem Dienste, Ihrem Wohlse widmen. Aber die Rolle eines Ministers ist jetzt eine andere geworden. Ohne aufzuhören, ein Diener des Königs zu seyn, bin ich zugleich ein Mann der Nation. Sie werden daher von mir stets die Sprache der Freiheit und der Constitution hören. Erlauben Ew. Majestät, daß, um Ihnen besser dienen zu können, ich mich dem Publikum und der Versammlung gegenüber auf die constitutionelle Seite meiner Rolle beschränke und alle Beziehungen, die meine Anhänglichkeit an Ihre Person verrathen könnten, vermeide. In dieser Rücksicht werde ich kein Befehl der Etikette achten; ich werde Ihnen nicht den Hof machen, im Staatsrath werde ich Ihren Neigungen zuwiderhandeln und als Repräsentanten Frankreichs an den auswärtigen Höfen Männer ernennen, die der Nation ergeben sind. Wenn Ihre Abneigung gegen die Personen meiner Wahl unüberwindlich und begründet ist, werde ich gehorchen; wenn diese Abneigung aber bis zur Gefährdung der Wohlfahrt des Vaterlandes und der Ihrigen geht, dann werde ich Sie bitten, meine Entlassung anzunehmen und mir einen Nachfolger zu ernennen. Denken Sie an die furchtbaren Gefahren, die um Ihren Thron gelagert sind. Sie können ihn nur durch das Vertrauen be-

*) Ein großer Theil der auf dem linken Themsufer liegenden Stadt London, wie z. B. Marylebone, gehört zu dieser Grafschaft, weshalb die dortigen Wahlkörperchaften (boroughs) außer ihrem eigenen Abgeordneten auch noch die von Middlesex mitzuwählen haben. (Anm. d. Uebers.)

**) Diese Entscheidung des Unterhauses zu Gunsten des Obersten Luttrell, als eines Kandidaten, der die Mehrheit der Wähler gegen sich hatte, ward 13 Jahre nachher durch einen Parlamentsbeschluss vom 2. Mai 1782 für ungültig erklärt, und zwar wurde zugleich angeordnet, daß jene Entscheidung, „als verlegend für die Rechte der gesammten Wählerschaft des Königreichs“, in den Journalen des Hauses gestrichen werde. D. N.

festigen, das die Nation zu der Aufrichtigkeit Ihrer Anhänglichkeit an die Revolution brgt. Es ist eine Eroberung, die Sie machen müssen. Ich habe nun vier Depeschen in diesem Sinn für die Gesandten ausgefertigt. Die Sprache, deren ich mich darin bedient habe, ist bisher in den Verhandlungen der Höfe mit einander unerhört gewesen, es ist die Sprache einer beleidigten und entschlossenen Nation. Ich werde sie morgen dem Staatsrath in Ihrer Gegenwart vorlesen. Wenn Sie meine Arbeit billigen, so werde ich fortfahren, so zu sprechen, und werde im Sinne meiner Worte handeln; wenn nicht, so sind meine Equipagen bereit, um mich der Armee zuzuführen, wohin mich meine Neigung und dreißigjährige Studien rufen."

Der König erwiderte ihm eben so erlaut als gerührt: „Ich freue mich über Ihre Freimüthigkeit; ich weiß, daß Sie mir ergeben sind, und erwarte Alles von Ihren Diensten. Man hatte mir vielfach Ungünstiges über Sie gesagt; dieser Augenblick hat jeden solchen Eindruck verwischt. Gehen Sie und handeln Sie nach Ihrem Herzen und den Interessen der Nation gemäß, die auch die meinigen sind.“ — Dumouriez zog sich zurück, aber er wußte, daß die von ihrem Gemahl angebotene Königin die Politik des Königs von der Leidenschaft und der Beweglichkeit ihrer Seele abhängig machte. So wünschte er eine Zusammenkunft mit dieser Fürstin eben so sehr, als er sie fürchtete. Denn ein Wort von ihr konnte das kühne Wagniß, das er unternahm, um den König mit der Nation auszuföhnen, gelingen und mißlingen machen.

Die Königin ließ den General in ihre geheimsten Privatgemächer rufen. Dumouriez fand sie allein, die Wangen lebhaft durch die innere Aufregung geröthet; mit schnellen Schritten ging sie in dem Gemach auf und nieder, wie Jemand, dessen körperliche Bewegungen durch die innere Unruhe hervorgerufen werden. Dumouriez trat stillschweigend an die Kamin-Ecke, wo er in einer Stellung verharrete, die zugleich den Schmerz und die Achtung ausdrückte, welche ihm die Gegenwart einer so erhabenen, so schönen und so unglücklichen Fürstin einflößte. Sie blieb vor ihm stehen; majestätischer Zorn spiegelte sich in ihren Zügen wieder. „Derr General“, sagte sie zu ihm — und in dem Tone ihrer Worte klang das Gefühl ihres Unglücks, aber auch die Verachtung des Schicksals wieder — „Sie sind sehr mächtig in diesem Augenblick, aber nur durch die Gunst des Volks, das seine Götzenbilder eben so leicht mit Füßen tritt, als es sich vor ihnen anbetend niederwirft.“ — Ohne Antwort zu erwarten, fuhr sie fort: „Ihre Existenz hängt von Ihrem Benehmen ab. Man sagt, Sie haben viel Talent. Nun, Sie werden begreifen, daß weder der König noch ich alle diese Neuerungen der Constitution dulden können. Das ist eine offene Erklärung. Entscheiden Sie sich danach.“ —

„Madame“, erwidert Dumouriez, bestürzt über diese Aufrichtigkeit, „ich bin erschreckt über das gefährliche Vertrauen, mit dem mich Ew. Majestät beehrt; ich werde es nicht missbrauchen. Aber ich stehe zwischen dem Könige und der Nation und gehöre dem Vaterlande. Lassen Sie mich Sie daran erinnern, daß das Heil des Königs, das Ihrige, das Ihrer Kinder, selbst die Wiederherstellung des königlichen Ansehens an die Constitution geknüpft sind. Sie sind umgeben von Feinden, von denen Sie den eigenen Interessen geopfert werden. Nur die Constitution, und sie allein ist, wenn sie eine bestimmte Gestalt erlangt, im Stande, Sie zu beschützen und das Glück und den Ruhm des Königs zu begründen.“ — „Das wird nicht lange dauern; nehmen Sie sich in Acht!“ entgegnete die Königin mit einem zornigen und drohenden Blick, in welchem Dumouriez eine Anspielung auf die persönlichen Gefahren, denen er sich aussetzte, und die Absicht, ihn einzuschüchtern, wahrzunehmen glaubte. Er sagte deshalb mit leiser Stimme, aber mit einem Ton, worin sich die Festigkeit des Soldaten mit der inneren Bewegung des Menschen paarte: „Madame, ich zähle fünfzig Jahre, und habe viel Gefahren in meinem Leben bestanden. Indem ich das Ministerium übernahm, habe ich mich nicht darüber getäuscht, daß meine Verantwortlichkeit nicht die größte der Gefahren seyn werde, denen ich mich aussetzte.“ — „In der That“, rief die Königin voller Abscheu aus; „es fehlte nur, daß man mir noch diese Schändlichkeit zutraute. Sie scheinen zu glauben, daß ich fähig wäre, Sie ermorden zu lassen.“ Thränen des Unwillens ersticken ihre Stimme. Dumouriez, eben so bewegt als die Königin, wies die verhasste Auslegung seiner Worte mit aller Kraft von sich ab. „Gott möge mich vor solcher grausamen Beleidigung bewahren, Madame! Ihre Seele ist groß und edel, und der Heroismus, den Sie bei so vielen Gelegenheiten bewiesen, hat mich auf immer zu Ihrem innigsten Anhänger gemacht.“ — Sie wurde durch den Accent der Wahrheit in des Generals Worten beruhigt und legte als Zeichen der Veröhnung ihre Hand auf seinen Arm.

Diese Rückkehr der Feitheit und des Vertrauens benutzte der Minister, um Marie Antoinette mit seinen Mänen bekannt zu machen und sie vor Allem von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen. „Glauben Sie mir, Madame, ich habe kein Interesse, Sie zu täuschen, und verabscheue eben so sehr wie Sie selbst die Anarchie und das Verbrechen, aber ich habe Erfahrung, ich lebe mitten unter den Parteien, mir entgeht keine Ansicht, ich stehe dem Volke näher als Sie und bin daher besser im Stande als Sie, die Richtung und das mögliche Ziel aller dieser Begebenheiten zu beurtheilen. Es ist dies nicht, wie Sie vielleicht glauben, eine bloße Volksbewegung, sondern die fast einmüthige Erhebung einer großen Nation gegen eine veraltete und in Verfall gerathene Ordnung der Dinge. Große und mächtige Parteien schüren den Brand, und in allen giebt es Verbrecher und Thoren. Was mich betrifft, ich sehe in der Revolution nur den König und die Nation. Was auf ihre Trennung abzielt, führt sie beide an den Abgrund des Verderbens. Ich will sie vereinigen. An Ihnen ist's, mir beizustehen. Bin ich ein Hinderniß für Ihre Absichten und können Sie diesen nicht entsagen, erklären Sie es mir, und

in demselben Augenblick ziehe ich mich zurück, um in der Verborgenheit über das Schicksal des Vaterlands und über das Ihrige zu trauern.“ — Die Königin war gerührt und überzeugt. Die Freimüthigkeit Dumouriez's gefiel ihr und riß sie hin. Dieses Soldatenherz antwortete ihr mit den Worten des Staatsmannes. Fest, brav, heroisch von Charakter, sah sie lieber diesen Degen im Staatsrath des Königs als jene Possiker und Redner, die den König auf der Zunge trugen, aber den Mantel nach dem Winde der Meinungen und der Gewalt drehten. Von diesem Augenblick an befaß der General das volle Vertrauen der Königin, obwohl ihre Standhaftigkeit zuweilen durch die rohen Beleidigungen des Pöbels auf eine harte Probe gesetzt wurde.

Nachdem sich der General so mit dem Hofe verständigt hatte, zauderte er keinen Augenblick länger, die Schranke, die den König von der äußersten Partei trennte, niederzureißen und die Regierung auf völlig patriotischen Fuß zu stellen. Er näherte sich den Jakobinern und erschien unerschrockenen Muthes in der Sitzung des folgenden Tages. Der Saal war vollständig gefüllt. Als Dumouriez eintrat, malte sich auf allen Gesichtern ein erwartungsvolles Erschaunen. Doch stimmte er durch seine martialische Figur und durch die soldatische Festigkeit seines Ganges die Versammlung gleich anfangs sehr zu seinen Gunsten. Niemand ahnte, daß unter so viel Kühnheit so viel Schlaueit versteckt war. Man erblickte jetzt in ihm nur einen Minister, der sich dem Volke hingiebt, und alle Herzen öffnen sich, ihn zu empfangen. Es war damals die Zeit, wo die rothe Mütze, das Symbol der extremsten Ansichten, von den Jakobinern fast einstimmig als Zeichen ihrer patriotischen Gesinnung adoptirt worden war. Dumouriez befreigt den Rednerstuhl und bedeckt sein Haupt mit der rothen Mütze. Diese stumme Beredsamkeit löst endlich das erwartungsvolle Schweigen in ein lautes Jubelgeschrei auf. „Brüder und Freunde“, spricht Dumouriez, „alle Augenblicke meines Lebens werde ich dem Willen des Volks zum Opfer bringen und dadurch die Wahl des constitutionellen Königs rechtfertigen. Eine große Last liegt auf meinen Schultern. Helft mir, Brüder, sie tragen; denn ich habe Euren Beistand, Euren Rath nöthig. Sagt mir die Wahrheit, die bittersten Wahrheiten; aber verachtet die Verleumdung und stoßt nicht einen Bürger von Euch, den Ihr als aufrichtig und unerschrocken kennt und der sich für immer der Sache der Revolution und der Nation geweiht hat.“ — Der Präsident antwortete dem Minister, daß die Versammlung es sich zur Ehre schätze, ihn unter ihre Brüder zählen zu können. Diesen Worten folgt ein dumpfes Gemurmel, das aber bald durch das Beifallrufen, welches dem von der Rednerbühne herabsteigenden Dumouriez folgt, überdönt wird. Man fordert, daß die beiden Reden gedruckt werden. Legendre legt dagegen unter dem Vorwande derersparrniß Protest ein: er wird von der Tribüne zum Stillschweigen gebracht. „Warum diese ungewohnten Ehrenbezeugungen und diese Antwort des Präsidenten an den Minister?“ fragt Collet d'Herbois. „Wenn er als Minister hierhergekommen ist, so bedarf es keiner Antwort. Kommt er als unser Verbündeter und Bruder, so thut er nur seine Pflicht und bekennt sich zu unseren Meinungen; und dann giebt es nur eine Antwort für ihn: Mag er handeln nach seinen Worten!“ (Fortsetzung folgt.)

Türkei.

Büchersammlung und Büchermarkt in Konstantinopel.

Der als fleißiger Herausgeber arabischer Handschriften bekannte Baron von Slane bereist seit Anfang 1843 im Auftrage der französischen Regierung die Levante, um die ungedruckten Schätze der muhammedanischen Bibliotheken kennen zu lernen und werthvolle Handschriften zu erwerben. Zahlreiche Berichte über die Ergebnisse seiner Reise hat dieser Gelehrte nach und nach an den Minister des öffentlichen Unterrichts eingesandt, und einige derselben hat letzterer im Journal général de l'Instruction publique veröffentlicht. Es scheint, Slane habe gewünscht, alle Berichte veröffentlicht zu sehen; da letzteres aber nicht geschehen, so macht er selbst den Inhalt seines letzten Briefes, eine zusammenfassende Uebersicht seiner Arbeiten, bekannt, indem er ihn in Form eines Schreibens an seinen Freund, den Orientalisten Reinaud, im Journal Asiatique veröffentlicht. Man gewinnt aus dieser Mittheilung nicht bloß die Kenntniß vom Daseyn einiger wichtigen Werke der arabischen Literatur in Konstantinopel, sondern man erlangt auch die Gewißheit, daß die Wirklichkeit jämmerlich wenig den träumerischen Erwartungen entspricht, die man noch immer mit den verborgenen Schätzen griechischer, römischer und orientalischer Literatur zu Konstantinopel in Verbindung setzt. Es ist jedenfalls auch ein großer, wenn auch negativer Gewinn, endlich doch einmal mit gutem Gewissen die vergeblichen Nachforschungen daselbst einstellen und an den Uebergang zum Troste über das unwiederbringlich Verlorene denken zu können. Baron v. Slane hat das schwierige, ja manchmal gefährliche Unternehmen durchgesetzt, alle namhaften Sammlungen kennen zu lernen und vollständige Verzeichnisse ihres Inhaltes anzufertigen, die er dem Minister zur Uebergabe an die königl. Bibliothek zu Paris übersandte. Hierdurch werden die Orientalisten Europa's in den Stand gesetzt, zu erfahren, welche Schätze in den Bibliotheken Ragib-Pascha, Kuprii, Bajazed, Nori-Dschamanieh, Ahscher-Efendi, Aia-Suphia, Zent Dschanie, Abd-el-Hamid, Saleli &c. enthalten sind. Herr v. Slane begnügte sich aber nicht damit, bloße Verzeichnisse zu machen, sondern suchte Mittel auf, die Benützung zum Behufe von Abschriften und Auszügen zu erlangen; seine Bemühungen waren erfolgreich, und er hat den geheimen Schlüssel zu allen Bibliotheken Konstantinopels gefunden. Er sagt, daß er in einem vertraulichen Schreiben dem Herrn Reinaud das Geheimniß, welches

er hier verschweigt, entdeckt habe, damit dieser es zu Abschriften für die königl. Bibliothek benutzen könne.^{*)} Ueber die Einrichtung und Gebräuche an den dortigen Bibliotheken sagt der Reisende Folgendes:

„Die Bibliotheken Konstantinopels bestehen gewöhnlich aus zwei Abtheilungen, dem Bücherfaale und dem Arbeitszimmer. In diesem letzteren, welches ziemlich geschmackvoll eingerichtet ist und dessen Decke von Marmorsäulen getragen wird, erblickt man weder Tisch noch Stuhl. Rings umherliegende Polster bieten einen bequemen Sitz für diejenigen, welche gewohnt sind, mit gekreuzten Beinen zu sitzen, und kleine hölzerne Bänke dienen zu Lesepulken. Zahlreiche Fenster geben helles Licht, während schattige Bäume des kleinen, solche Gebäude gewöhnlich umgebenden Gartens gegen den Sonnenstrahl schützen. Der Fußboden ist weißer Marmor, über welchen Vinsmatten ausgebreitet liegen. Auf diese Matten legen die Moslems einen kleinen Teppich, um in den Gebetsstunden darauf zu knien. Der Anblick dieses Schauspiel, wo alle Soffa (Studirende) und Ulema (Gelehrte) gleichzeitig ihre Forschungen unterbrechen, um ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, hat etwas Erhabenes, und der Europäer wird ergriffen von dem Ausdruck dieser Andacht, von welcher die Personen besetzt zu seyn scheinen. Der Bücherfaal ist gewöhnlich dunkel, die Bücher sind in Futteralen und sorgfältig in verschlossenen Gitterschränken aufbewahrt. In der Bibliothek Ragib-Pascha sind die Bücher in einen ungeheuren eisernen Käfig gesperrt, der kunstvoll gearbeitet und vergoldet ist und sich in der Mitte des Studierzimmers erhebt. Die Arbeitsstunden sind gewöhnlich von 9—3, und zwar täglich, mit Ausnahme von Mittwoch und Freitag.^{**)} Die Bibliotheken, welche mit Moscheen verbunden sind, haben fast dieselbe Einrichtung; man muß, um zu ihnen zu gelangen, stets durch die Moschee gehen.“

Ueber die Zulassung in den Bibliotheken im Allgemeinen sagt Slane nichts; über seinen Zutritt giebt er uns die interessante Erklärung, daß er nur unter muhamedanischer Verkleidung und Haltung (hat sich also wahrscheinlich auch mit dem „Ausdruck tiefer Andacht“ auf die Kniee zum muslimännischen Gebete geworfen!) ruhig arbeiten konnte, dagegen anfangs, wo er als Franke auftrat, durch deutliche Zeichen der Unzufriedenheit der Leser gezwungen war, sich zurückzuziehen. In der Maske des Muselmannes gelang es ihm sogar, die Freundschaft der Besucher zu gewinnen, und er sagt bei dieser Gelegenheit: „Je me rappellerai toujours avec plaisir la politesse exquise, la dignité et la bienveillance de plusieurs uléma de Constantinople.“

Die geheimnißvolle Bibliothek des Serail, von der viele gutmüthige Leute meinen, daß sie noch von verloren geglaubten Schätzen des klassischen Alterthums strotze, stand Herrn v. Slane ebenfalls offen. Sie enthält gegen 1300 Werke in persischer, arabischer und türkischer Sprache (Manuskripte oder Druckwerke?) und zwar nichts Bemerkenswerthes. Vielleicht wird diese Sammlung bald einer Moschee übergeben, wie dies schon öfter geschehen ist, und eine andere, vom jetzigen Sultan gebildete, an ihre Stelle treten. Die griechischen, die in einem Keller aufbewahrt seyn sollen, bekam der Reisende nicht zu sehen. Vor anderthalb Jahren ungefähr ließ die türkische Regierung dieselbe untersuchen und einem europäischen Gesandten ein Verzeichniß davon übergeben. Ein junger, sehr unterrichteter Türke, welcher bei der Untersuchung dieser byzantinischen Beutetrümmer zugegen war, versicherte, daß nichts Bedeutendes dabei war, wenn man eine schöne und alte Handschrift des Pindar ausnimmt; es sind meist theologische Werke (wir erinnern uns, daß die Allg. Augsb. Zeitung seiner Zeit Nachrichten von ihrem Korrespondenten in Konstantinopel über diese Untersuchung enthielt).

Der Verkauf von Handschriften in Konstantinopel ist jetzt sehr beschränkt. Während vor 40 Jahren noch hundert Buchläden waren, sind jetzt nur 13, wovon die eine Hälfte nur auf Befehl der Regierung gedruckte Bücher, die andere Hälfte nur scholastische, auf den Koran bezügliche Schriften darbietet. Schönwissenschaftliche und historische Werke sind sehr selten, denn die Ulema reißen sich solche zu hohen Preisen aus den Händen. Auch hat die Pforte verboten, Bücher an Franken zu verkaufen, ein Verbot, das, so intolerant es auch scheint, doch zu entschuldigen, ja, vom nationalen Standpunkte aus, vielleicht zu loben ist. Gute und seltene Handschriften sind seit 30 Jahren so viele aus dem türkischen Reiche nach Europa gegangen, daß dort, wie Slane selbst versichert, großer Mangel daran ist. Bei der zunehmenden Armuth der Türken und bei der großen Nachfrage von Seiten der Europäer mußte sich die Pforte dahin gebracht sehen, den Verkauf zu verbieten, so wie bei uns der Verkauf von Cerealien in Zeiten der Theuerung verboten wird. Auch Abschriften sind schwer zu erlangen, und Slane giebt einen Fall an, wo der Besitzer einer Handschrift des Ibn-el-Athir, der nach langen Unterhandlungen, gegen einen hohen Preis eine Abschrift nehmen zu lassen, bereit war, das Geschäft abbrach, sobald er erfuhr, daß der Käufer ein Christ sey. Bei solchem Zustande des Buchhandels in Konstantinopel mag sich die königliche Bibliothek zu Berlin um so mehr Glück wünschen, im vorigen Jahre eine

große Sammlung von werthvollen Büchern aus jener Stadt erhalten zu haben. Vielleicht, daß auch hierin durch die Betriebsamkeit des deutschen Buchhandels bald eine Verbesserung eintritt. Oeffentliche Blätter nämlich meldeten vor kurzem, daß ein deutscher Buchhändler (wir glauben Bied) zu Anfang dieses Jahres ein Geschäft in der türkischen Hauptstadt gegründet; er möge sich's zu einer seiner Aufgaben machen, seltene Bücher für vaterländische Sammlungen zu erwerben.

Mannigfaltiges.

— Eine Badereise des kosmopolitischen Nachtwächters. Der Nachtwächter hat sein Horn, mit dem er das schlafende Europa aufwecken wollte, schon lange an den Nagel gehängt und sich ein Ding über die Ohren gezogen, was einer baumwollenen Schlafmütze nicht unähnlich ist. Im Grunde ist der Nachtwächter von jeher ein ganz verständiger Mann gewesen, der, wie der Vogel Strauß — wenn auch aus anderen Motiven — den Kopf ins Gebüsch steckt, um nicht gesehen zu werden, in ähnlicher Weise die Hand vors Gesicht hält, um sich in eine kosmopolitische Nacht hinein zu träumen, die ihm zur Zeugung seiner poetischen Kindlein behülflich seyn soll. Aber hat nun ein solches Kindlein sich „dem Schoße des Chaos entzungen“, schaut der Kosmopolitische schalkhaft zwischen den Fingern durch und ruft: „Mum, mum — fiel, fiel.“ — Weg ist der Spuk, der Kosmopolitische aber reist mit Frau und Kind ins Bad und bringt uns von da ein ganz hübsches Büchlehen mit, betitelt: *Jusqu'à la mer. Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt.*^{*)} Was ist's für ein Buch? Ist's ein joviales, ein liebenswürdiges, ein gelehrtes, ein gediegenes Buch? — Nichts von dem Allen, oder vielmehr Etwas von dem Allen, kurz es ist ein modernes Buch, in allen Farben und allen Schattirungen spielend, aber keine feste tiefe Grundfarbe darin. Leichte Contouren, anmuthiges Kolorit. Wo es aber auf die Schilderung einer mächtigen Naturanschauung, etwa eines vom Sturm zerrissenen Meeres und Himmels, ankam, da erlahmt die Hand des Künstlers. Auch eine Wanderung durch die holländische Geschichte hat der Verfasser angetreten, eine Episode, die sechs Kapitel seines Buchs einnimmt; sie ist ganz vortreflich geschrieben, voller dramatischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, die dadurch noch an Interesse gewinnt, daß der Verfasser die Begebenheiten überall mit der trefflichen Zeichnung der Lokalitäten verbindet. Von der „lyrischen Zugabe“, die aus zwei längeren Gedichten besteht, hat uns nur das erstere, „Ein Nachstück“, zuzagen wollen, weil es ein Ganzes ist und wirkliche Poesie enthält, obwohl es sich wie ein ins Epische überlesertes lyrisches Gedicht von Feine ausnimmt. Das zweite, ein aus zwanzig Kanzen bestehendes „Seestück“ erinnert an die Aneloothe vom Postillon, der bei strengem Winter vergeblich ins Horn zu stoßen versuchte, weil die Töne so gleich, ehe sie die Mündung passirten, einfroren und erst später, als er ins Wirthshaus kam, zur Verwunderung aller Anwesenden aus dem aufgethanen Horn hervorprasselten. So scheint auch dieses politisch-allegoristische „Seestück“ eine Nach- und Fehlgeburt des kosmopolitischen Nachtwächterhorns und jede „Kanzone“ ein solch aufgethaner und aufgewärmter Nachtwächterhornstoß zu seyn. Sehr bezeichnend und für den Leser beruhigend schließt die letzte Kanzone und das ganze Buch mit den Worten: „Ich kann in Frieden schlafen.“ — Gute Nacht, Kosmopolitischer!

— Der Brand von Bucharest. Ein in Berlin zusammengetretenes Unterstützungs-Comité hat in den hiesigen Zeitungen folgende Bekanntmachung erlassen: „Bucharest ist durch den am 4ten und 5ten v. M. daselbst stattgehabten Brand schwer geprüft worden. An 30,000 Menschen sind ihrer Habe, ihres Obdachs beraubt. Das Unglück ist groß, größer als irgendwo anders, denn in der Walachei giebt es keine Brand-Versicherungs-Anstalten. — Haben wir auch bei uns selbst mit Noth und Bedrängniß zu kämpfen, unsere entfernteren hilfsbedürftigen Mitmenschen verdienen darum nicht weniger Theilnahme. Es ergeht daher der dringende Ruf an alle edle Menschenfreunde, diesen Unglücklichen die helfende Hand nicht zu entziehen, sondern ihre große Noth nach Möglichkeit lindern zu helfen. — Nach dem Brande von Hamburg im Jahre 1842 erfolgten für die deutsche Stadt seitens aller europäischen Staaten beträchtliche Unterstützungen. Auch die Walachei blieb hierbei nicht zurück und darf sonach um so mehr auf Berücksichtigung ihrer hilfsbedürftigen von unserer Seite rechnen.“ (Etwanige Beiträge sind die Expeditionen der beiden Berliner Zeitungen anzunehmen bereit.)

^{*)} Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, 1847.

Literarischer Anzeiger.

Bei **J. A. Brockhaus** in Leipzig erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ungarische Zustände.

Gr. 12. Geh. 1 Thlr.

Für Diejenigen, die zu einer klaren Anschauung über die in der ungarischen Nation sich kundgebenden Regungen und Bestrebungen gelangen wollen, wird diese Schrift von ganz besonderem Interesse seyn.

^{*)} Der Schlüssel, aus welchem Herr von Slane ein Geheimniß macht, wird wohl kein anderer, sondern von edlem Metalle seyn. Philipp von Macedonien schon sagte, es sey keine feindliche Stadtmauer zu hoch für einen Esel mit Gold beladen; und die Mauer einer türkischen Bibliothek sollte zu hoch seyn für die mit Gold beladene Hand eines französischen Gelehrten?

^{**)} Also nach Berlin die überaussten Bibliotheken Europa's. Schade, daß der sonst redselige Slane nichts über die Heftigkeit und die Gelehrsamkeit der türkischen Kustoden sagt; wir hätten so gern (*Nonni sol qui mal y pense*) Vergleichen angestellt und das Resultat bekannt gemacht!